

44. Kapitel

Die Unruhe vor dem Sturm

Anmerkung des Autors: Ich entschuldige mich schon gleich mal im Vorfeld für die etwas seltsame Zeitparadoxe, die zwischen den drei Haupthandlungsorten stattfindet.^^“

Im Dämonenasyl, kurz nachdem Goregoros die Flucht gelungen war.

Tock, tock, tock.

Das Klopfen von Adonais knochenartigen Gehstock hallte in den langen, dunklen Gängen des Dämonenasyls wider. Er, der von seinem Gefolge als Meister und Vater gleichermaßen verehrt wurde, schritt mühevoll vor einer kleinen Kolonne voran. Seine langsame Dreifußbewegung mit dem Stock, ließ ihn wie einen alten schwachen, und obskur scheußlichen alten Mann wirken, der auf Hilfe angewiesen war. Sein Stolz war es aber, der ihn diesmal abhielt, um Stützenhilfe, seitens seiner Töchter zu bitten.

Er war ein Wesen, so launisch wie das Wetter im April, und von seiner Mentalität her nur schwer einschätzbar. Wenn es ihm nicht nach Hilfe verlangte, so geizte es sich nicht zu versuchen, ihn vom Gegenteil zu überzeugen. Er begrüßte es absolut nicht, seine Worte und Forderungen nur etwas infrage zu stellen. Dies wussten sie alle; Erzmagier Mephistus, Smoker Skully, sowie Adonais sechs schwarzherzige Töchter.

Sie alle, einschließlich zehn Akolythen, folgten ihm mit gezwungener Geduld durch den bizarr lebendig wirkenden Gang. Die Akolythen hatten begonnen, melodisch klingende Gebete zu säuseln. Für sie gab es nichts Ehrevolleres in ihrem trostlos verdorbenen Dasein, als die Ehre zu haben, in der Nähe ihres Meisters sein zu dürfen. Im krassen Gegensatz standen da Death Metal und Sinister Glower. Nach ihrer schnellen Heilung waren beide voller Energie, und hätten sich zu gerne irgendwie ausgetobt. Aber nun waren sie gezwungen gewesen, schön artig ein gemächliches Tempo voranzulegen. Für die beiden war dies eine wahre Zerreisprobe gewesen. Sinister Glower wirkte deswegen noch angespannter, als sie es ohnehin schon war, und Death Metal knirschte mit den Zähnen. An Letzterer nagte noch immer die Niederlage, die sie gegenüber dem Dämon Goregoros erlitten hatte. Nicht nur, dass er sie damit gedemütigt hatte, nein, wenn ihr Vater nicht gehandelt hätte, so wäre sie nun tot gewesen. Es war bisher noch niemanden gelungen, sie derartig zu verletzen, und sie sogar in solche Angst zu versetzen. Er hatte sie gedemütigt und das, was sie in ihrem Sinn als Ehre betrachtete, befleckt. Das konnte und wollte sie nicht auf sich beruhen lassen. Sie begann bereits Rachepläne zu schmieden, mochten sie noch so töricht und albern sein.

Flash Doom nutzte diesen kleinen Spaziergang, um ihre Gedanken ein wenig frei schweifen zu lassen. Sie ließ die Worte ihres Vaters von vorhin, nochmals Revue passieren.

„Prinz Vahrion soll sterben? Was genau meinst du damit, Vater?“, fragte Flash Doom.

„Ich meine es so, wie ich es eben verlauten ließ, mein Kind.“

Trotz des zurückliegenden Vorfalles mit Goregoros, machte er nicht den Eindruck von Entmutigung. Kaum, dass sie soeben einen herben Fehlschlag erlitten hatten, gab er schon den nächsten Schritt preis, als ob nichts gewesen wäre.

„Ich konnte einen Blick in die Zukunft erhaschen, und ich konnte seinen Tod sehen. Prinz Vahrion hätte während des Angriffs sterben sollen – hätte.“

„Wie genau sollen wir das verstehen? Wie wäre er ums Leben gekommen?“

„Wenn der Verlauf der Dinge nicht gestört worden wäre, so hätte er den Verstand verloren. Um seine Überzeugung zu verteidigen, dass der Beschuss des Crystal Empires gerechtfertigt sei, hätte er sich mit der Klinge gegen seine eigene Gefolgschaft gestellt. Jene die versucht hätten, sich ihm entgegenzustellen, wären durch sein Schwert gefallen, und er hätte im Rausch des Blutes nicht mehr Feind und Freund unterscheiden können. Seine eigenen Leibwächter hätten ihm während des Gefechts erschlagen, weil er nicht mehr ihr Prinz, sondern ein gewalttätiger Irrer gewesen wäre, der noch mehr Leben eingefordert hätte. Aber Trismegistos hatte eingegriffen, und ihn von seinem Wahn geheilt. Er ist in der Lage, den Fluss der Zeit zu umgehen und da zu erscheinen, wo es ihm gerade beliebt. Es ist mir nicht möglich, seine Erscheinungen vorherzusehen. Aus diesem Grund war dieses Vorhaben auch nur ein Teilerfolg gewesen.“

„Warum ist sein Tod wichtig? Wir haben doch das erreicht, was du beabsichtigt hast, Vater. Wir haben große Zwietracht zwischen den beiden Reichen gesät.“

„Das habt ihr in der Tat. Es wird schwere Folgen für beide Reiche haben, das ist gewiss. Aber das Chaos kann noch weiter und schneller geschürt werden, wenn gewisse Schlüsselfiguren vom Spielfeld genommen werden, und dabei ein klaffende Wunde hinterlassen. Solange der Greifenprinz am Leben ist, können noch Verhandlungen geführt werden. Equentria ist nach wie vor eine sehr starke Macht, die uns gefährlich werden könnte. Aber ohne ihn und weiteren Führungskräften, bliebe der Thron leer, und das Land würde mehreren Herausforderungen gegenüberstehen.“

Flash Doom dachte darüber nach, und schon recht bald erschien ihr dies alles richtig plausibel: Der plötzliche Tod des Prinzen hätte das Reich in ein politisches Desaster geführt. Immerhin war sein Vater, König Karlusus nicht mehr regierungsfähig, und außer Vahrion gab es keinen Nachfolger in der Königfamilie. Es wäre zu einem großen politischen Streit gekommen, wer nun dafür geeignet wäre, den Thron zu besteigen. Hinzu hätte es auch niemanden gegeben, der sich gegenüber Equestria zu dem Angriff hätte rechtfertigen können, da die Hintergründe im tiefsten Dunklen lagen. Während die Politiker sich wegen all dieser Probleme die Köpfe einschlagen würden, würden währenddessen die ersten aufgebrachten Einwohner Equestrias Genugtuung ausüben wollen, um an die Grenzen zu schreiten. Das Greifenkönigreich wäre von innen her geschwächt und angreifbar gewesen, weil es schließlich niemanden gab, der eine klare Richtung angab.

„Ich verstehe ...“, sprach Flash Doom. Sie hoffte zudem sehr, dass ihre Schwestern dies auch verstanden. Sie hatte überhaupt keine Lust gehabt, ihnen dies alles erklären zu müssen.

„Also besteht unser nächstes Vorhaben darin, ihn aus dem Weg zu räumen, ehe er einen Versuch starten kann, sich für sein Vergehen zu rechtfertigen?“

„Du hast es erfasst, mein kluge Tochter. Ich habe nicht daran gezweifelt, dass du die Erste sein wirst, die es verstehen wird.“

Death Metal rollte abwegig die Augen. „Pah, ich hab das auch sofort kapiert, aber Fräulein Flach Dumm lies mir ja keine Gelegenheit zu sprechen.“

Flash Doom begrüßte es zwar gar nicht, dass ihre starrköpfige Schwester wieder mal ihren Namen verunstaltete, aber sie hatte keine Lust, jetzt deswegen mit ihr eine Debatte zu beginnen.

Viel lieber wollte sie sogleich wissen: „Und auf welche Weise planst du ihn aus dem Weg zu räumen, Vater? Soll ich von neuem in seinen Geist eindringen, und ihn dazu bringen, sich selbst ein Messer in die Kehle zu rammen?“

„Das wäre zwar eine einfache Lösung, doch dies wird dir nicht gelingen können.“

Trismegistos hatte den Prinz bei seinem Erscheinen berührt, und ihm dabei etwas von seiner himmlischen Aura überreicht. Dies macht ihn auf äußere Einflüsse, die von schwarzer Magie gewirkt werden, weitestgehend immun. Er wollte damit garantieren, dass uns dies keine zweites Mal mit dieser Methode gelingt.“

„Und wie machen wir es stattdessen?“

„Mit einfacher offensichtlicher Gewalt. Wir werden ihn und sein Gefolge angreifen, solange sie sich noch in der Luft befinden.“

Death Metal spitzte sogleich die Ohren wie eine Katze, als sie das vernahm. Für offensichtliche Gewalt war sie immer zu haben.

„Wirklich?! Wir greifen ihre Luftschiffe an? Geil!“ Sie erhob sich in die Luft und vollführte einen schnellen Looping. „Das ist meine Spezialität. Wenn ich den Angriff führe, rupfe ich jeden einzelnen dieser Truthähne. Die werden nicht schnallen, wie ihnen geschehen wird.“

„Nichts da“, widersprach Flash Doom ihr. „So etwas erfordert ausgeprägtes Hufspitzengefühl – etwas, das dir fremd ist. Gegen die Greifensoldaten wirst du nicht lange bestehen, wenn du dich einfach nur dumm ins Getümmel schmeißt. Darum wäre diese Aktion von größerem Erfolg gekrönt, wenn Styx und ich diesen Angriff übernehmen. Ein Drache macht immer Eindruck – und ganz besonders mein lieber kleiner Styx.“

Beide Schwestern bedachten sich gegenseitig mit stechend finsternen Blicken. Die Anspannung, die zwischen beiden herrschte, konnte man richtig spüren. Die Luft schien um sie herum zu knistern.

Miss Skin Cutter seufzte laut. „Hach, müssen sie sich denn ständig streiten? Wie dumm es doch sei, dass nie sofort Einigkeit zwischen beiden herrscht.“

Adonai ging dazwischen. „Flash Doom hat Recht; dieser Angriff geht zwar in die Offensive, aber er erfordert doch ein wenig Feingefühl.“

Flash Doom rümpfte die Nase und lächelte zufrieden.

„Aber trotzdem wird es Death Metal sein, die ich für dieses Vorhaben losschicken werde.“

Flash Doom riss überrascht die Augen auf, und Death Metal posaunte sogleich ein lautes „HA!“ heraus. Sie deutete spöttisch mit ihrem rechten Huf auf ihre Schwester. „Da schaust du blöde, was? Vater weiß eben, wer hier seine Qualitäten hat.“

Die hochnäsige Stute ignorierte ihre Spötterei, und blickte irritiert zu Adonai herauf. „A-aber Vater ... Aus welchem Grund soll ein Schrumpfhirn wie sie eine derartige Aufgabe

übernehmen? Eben hast du doch erläutert, wie wichtig es für uns sei, den Prinz aus dem Weg zu räumen.“

Adonai antwortete mit einem leicht vorwurfsvollen Ton: „Zweifelst du etwa an meine Vorgehensweise?“

Flash Doom trat verschreckt einen Schritt zurück, als ihr klar wurde, dass sie gerade etwas getan hatte, was er überhaupt nicht schätzte.

Sie senkte demütig den Kopf. „Tut mir leid, Vater, ich wollte nicht an dir zweifeln.“

Death Metal grinste vor Schadenfreude. Ihre Schwester so bloßgestellt zu erleben, besserte ihre Laune.

Adonai sprach: „Es gibt gute Gründe, wieso du dich nicht an dem Angriff beteiligen wirst, Flash Doom. Ich zweifle überhaupt nicht daran, dass du und Styx ein starkes Duo wärt, aber gegen diese kleine Armada, hättet auch ihr beide nur geringe Chancen auf einen Sieg. Du darfst nicht vergessen, dass diese Schiffe Waffen besitzen, mit denen sie Drachen abwehren können. Das Risiko wäre zu hoch. Aber vor allem werde ich dich hier brauchen, um die nächsten Schritte zu planen. Du mit deinem Intellekt bist zu kostbar, um einfach bei so einer riskanten Aktion dein Leben aufs Spiel zu setzen.“

Diese Erklärung heiterte sie schlagartig wieder auf, während Death Metal sich nun wirklich fragen musste, ob sie allen ernstes als „entbehrlich“ angesehen wurde.

Adonai erklärte weiter: „Und du, Death Metal, wirst nicht alleine die Schiffe angreifen. Du wirst Unterstützung erhalten.“

„Unterstützung?“, fragte Angesprochene verwundert.

„Ja, Unterstützung einer ganz besonderen Art. Die Schiffe der Greife mögen hochgerüstet sein, um den Gefahren des Himmels zu trotzen, aber ich bezweifle, dass sie auch dem gewachsen sind, was du ins Feld führen wirst.“

Death Metal fing aufgeregt zu zittern an. „Oh Vater, du machst mich wirklich neugierig. Was ist es? Was ist es? Spann uns doch bitte nicht länger auf die Folter.“

„Geduld ist eine Tugend, die man nicht unterschätzen sollte. Ich werde es euch gleich erklären.“ Gemächlich und ein wenig unbeholfen wirkend, trat er ein paar Schritte voran.

„Folgt mir in die Beschwörungshalle.“

Tock, tock, tock.

Erst auf halbem Wege gab Adonai endlich preis, was genau er beabsichtigte, sehr zur Erleichterung von Death Metal, die schon zum zerreißen gespannt war.

„Ich habe eine kleine Lücke in der Wand erkannt, die die Dimensionen voneinander trennt. Das Gewebe von Raum und Zeit weist die Tage Risse auf, die zwar recht klein sind, aber die wir uns trotzdem zunutze machen können. Ich hoffe doch sehr, dass alles soweit vorbereitet ist, Mephistus.“

Der Erzmagier bestätigte: „Das ist es, Meister. Eigentlich bedarf es nur noch Eurer Einwilligung, dass wir die Zeremonie durchziehen können.“

Whip Missy fragte: „Wie ist die Ware, die Ihr mich hierfür beauftragt habt, zu besorgen? Ich hoffe sie ist in Ordnung?“

„Das ist sie, meine Liebe“, sagte Mephistus mit einem zufriedenen Nicken. „Ich habe gut daran getan, dich dafür auszusenden. Du hast wirklich einwandfreie Ware geliefert.“

Dies hörte die in Leder gekleidete Stute gern. „Freut mich zu hören. Hat mir zudem sehr Spaß gemacht, mich um die Besorgung zu kümmern.“ Sie leckte sich lustvoll über die Lippen.

Moth Skull fragte den Erzmagier: „Ihr habt eine Zeremonie vorbereitet? Wann denn das? Ihr wart die Tage doch damit beschäftigt, mich zu unterrichten.“

Der Erzmagier schüttelte bedauernd den Kopf. „Du solltest dir wirklich angewöhnen, ein wenig nachzudenken, bevor du etwas sagst, du dummes Ding. Wenn du nämlich denken würdest, dann wäre dir bestimmt wieder eingefallen, dass ich dich nur den halben Tag lang unterrichtet habe. Wie bitte denkst du, habe ich den verbleibenden Tag verbracht? Einfach nur blöd in die Luft zu starren, und zu warten, bis mir die Ehre gegönnt ist, dich wieder unterrichten zu dürfen? Nein, ganz bestimmt nicht. Mir lagen auch wirklich würdige Aufgaben vor, die mir auferlegt wurden.“

Moth Skull hasste ihn. Zugegeben, ihre Frage war wirklich ein wenig blöd gewesen, aber deswegen hätte er sie nicht gleich vor ihren Schwestern, und ihrem Vater derartig bloßstellen müssen. Wäre es ihr doch gegönnt, diesem Kerl die Kehle von einem Ohr zum nächsten aufzuschlitzen. Warum musste auch ausgerechnet er in Vaters Gunsten stehen? Wenn Vater eine Strafe für ihr Versagen darin sah, sie unter Mephistus' Fittichen zu geben, so war diese wirklich sehr effizient.

Sinister Glower meldete sich zu Wort. Sie war dermaßen gespannt gewesen, dass ihr bereits der Schweiß herab lief. „Ooooooooooh, ich kann's kann's kaum noch erwarten! Was kommt denn jetzt? Und was ist das für eine Ware, die die Whip Missy da besorgt hat? Ist es was zum spielen? Etwas aus Schokolade vielleicht? Und habe ich gerade richtig gehört, dass das eine Zeremonie ist, wo wir gerade hingehen? Ooooooh, hört sich ziemlich langweilig an, ja ja.“

Adonai antwortete ihr geduldig. „Das hast du richtig mitbekommen; es ist eine Zeremonie. Aber ich bin mir sicher, dass du diese bestimmt nicht langweilig finden wirst, mein Kind.“

Sie spitzte die Ohren. „Echt nicht, Papi, echt nicht?“

„Lass dich einfach überraschen.“

Tock, tock, tock.

Der Marsch endete an einem ausladenden Tor, das sich senkrecht weit in die Höhe streckte. Aus der Oberfläche seiner Flügel erhoben sich feine Reliefe. Auf der unteren Hälfte des Tors wurde ein Meer aus Flammen dargestellt, dessen Zungen sich wie Wellen in verschiedene Richtungen wanden. Aus diesem Meer schienen grausige Kreaturen mit Flügeln, Klauen und von der Anzahl her, variierenden Gliedmaßen, emporzusteigen. Adonai erhob seine linke Klauenhand, und machte mit ihr eine schwenkende Geste. Beide Torflügel öffneten sich von alleine mit einem dumpfen Quietschen.

Der Meister und sein Gefolge betraten einen sehr weiten, zylinderförmigen Raum, dessen gewölbte Decke sich etliche Meter über ihre Köpfe überspannte. Fackelflammen, die rund um an der Wand des Saals loderten, sorgten für bescheidene Lichtverhältnisse. Im Zentrum des Saals, sehr genau in dessen Mitte, stand ein ponygroßes Gebilde, das aussah, als würde es aus

Bergkristall bestehen. Fünf Akolythen standen um diesen unförmigen Klotz herum. Drei von ihnen sprachen Gebete, und einer läutete ein Bündel von Glocken. Der Fünfte schwenkte ein Weihrauchmenetekel. Ein gespenstischer Schleier aus weißem, betörend duftendem Rauch vernebelte den Bereich, an dem die Akolythen standen.

In dem groben Kristallgebilde konnte die Gestalt eines Ponys erkannt werden.

Whip Missy fragte: „Das da in dem Kristall, ist das ...“

„... die Ware“, nahm Erzmagier Mephistus ihr das Wort aus dem Mund. „Ganz recht. Die Ware, frisch gehalten, speziell für diesen Moment.“

Er erlaubte es sich nun, vor seinem Meister zu treten. „Meister Adonai, und die anderen: Ich dürft euch alle bitten, hier an der Stelle zu verharren, bis die Zeremonie abgeschlossen ist.

Hier ist es ziemlich sicher. Und wenn Ihr erlaubt, Meister, würde ich jetzt gerne beginnen.“

Adonai winkte ab. „Dir sei freies Handeln gewährt.“

Er verbeugte sich vor ihm. „Habt Dank.“ Er trat neben ihn vorbei, und forderte die zehn Akolythen auf, die ihnen bis hierhin gefolgt waren: „Ihr Akolythen kommt mit.“

Er wandte sich ab und begab sich ins Zentrum. Die Akolythen folgten ihm wie ein Rudel treuer Hunde.

Die Schwestern stellten sich derweil in zwei Dreiergruppen, jeweils recht und links neben ihrem Vater auf. Zu Adonais Linken standen Whip Missy, Miss Skin Cutter und Flash Doom, und zu seiner Rechten Moth Skull, Death Metal und Sinister Glower. Über dieser bizarren Gruppe schwebte Smoker Skully und hustete. Sinister Glower humpelte äußerst nervös an der Stelle herum, als müsse sie dringend den Lokus aufsuchen und sagte: „Ach menno, wieso müssen wir hier warten? Ich will auch da vor, da scheint es wirklich wirklich wirklich interessant zu sein. Und wieso hat mir denn keiner gesagt, dass wir heute so etwas unternehmen? Ich hätte zu gerne vorher eine Packung Popcorn, oder Erdnüsse besorgt.“

„Schnauze“, fuhr Death Metal sie an. „Wenn hier jemand aufgeregt sein darf, dann bin ich das. Vergiss nicht, dass für **mich** das gerade alles gemacht wird.“

„Ja ja ja ja jajajajaja“, gab sie nur als Antwort und streckte ihr die Zunge heraus.

Mephistus trat näher an das Kristallgebilde hin, während die Akolythen eine kreisförmige Position, rund um ihre anderen Brüder einnahmen. Dieser Kristall war dasselbe magische Material, das schon dafür gesorgt hatte, dass Mephistus mit seinem Gefolge die Jahrtausende unbeschadet überstanden hatten. Hier diente es dem Zweck, jenen hier gefangen zu halten, der für das Kommende das wohl wichtigste Schlüsselobjekt war.

Der Erzmagier sprach: „Koroampt kharerin.“ Sein Auge an der Stirn funkelte.

Der Kristall begann zu zischen und löste sich in einem dichten Rauchschwaden auf. Die nun freigelegte Gestalt taumelte zunächst, und wurde dann von den Akolythen abgefangen. Die drei, die zuvor die Gebete gesprochen hatten, waren Einhörner. Von ihren Hörnern aus beschworen sie helle Strahlen, die die Gestalt in einer Aura aus eisblauem Licht hüllten. Sie verharrte sogleich stocksteif wie eine Statue hier an Ort und Stelle.

Bei dieser Gestalt handelte es sich um einen jungen Einhornhengst. Sein Fell war jadegrün, und seine Mähne so violett wie Lavendelblüten. Er konnte sich keinen Millimeter bewegen;

die Aura der Akolythen hielt ihn gefangen. Wären aber all seine äußeren Bewegungsmuskeln nicht gelähmt gewesen, so hätten seine Läufe bestimmt unter der Last seiner Angst nachgegeben, und er wäre zitternd am Boden gekauert.

Er meinte, in einem Albtraum gefangen zu sein. Ums sich sah er diese eingehüllten Gestalten stehen, mit ihren seelenlos wirkenden Augen, die unter Masken hervorstarrten, die keinerlei Emotion oder Mitleid erkennen ließen. Aber noch schlimmer war dieses Etwas, das ein Pony sein konnte, wenn nicht dieses scheußliche Auge da mitten in seiner Stirn sitzen würde.

Dieses Ding bewegte sich ganz unabhängig von seinen anderen beiden Augen hin und her, als sei es ein eigenes Wesen. Der Blick, mit dem dieses Ponyetwas ihn bedachte, lies sein Herz gefrieren. Es sah wie ein Raubtier aus, das seine Beute bedachte.

Wo zum Tartarus war er hier nur gelandet, und vor allem wie? Er war doch einfach nur ein junger Hengst, der losgezogen war, um etwas von Welt zu sehen, ehe er sein Magiestudium antreten wollte. Er konnte sich nur noch daran erinnern, wie er in dieses eine unscheinbare Dorf kam, und sich in der örtlichen Bar einen Drink genehmigen wollte. Er hatte sich einen Cider bestellt und wurde dann plötzlich von der Seite angesprochen. Ja, da war auf einmal diese Stute gewesen, die mit der strohblondem Mähne, dem orangenen Fell, und dem Cutie Mark, das wie eine Rose aussah, unter der sich Dornenranken zu einer Schleife wandten. Sie hatte ihn angesprochen, was für ein süßer Kerl er doch sei, und ob er Lust auf ein kleines Abenteuer hätte. Sie hat ihm zugezwinkert, und verführerisch noch betont: „Wenn du verstehst, was ich meine.“

Er konnte sich daran erinnern, den Geruch der Pheromone, die sie freigesetzt hatte, in seinen Nüstern aufgenommen zu haben. Sie sagte, sie wolle mit ihm dahin gehen, wo sie „ungestört“ seien. Sie war vorausgegangen und er folgte erigiert ihrem Duft. Sein Verstand war einzig davon besessen gewesen, seinen Trieb auszuleben. Sie hatte ihm versprochen, ihm das Paradies zu zeigen, doch stattdessen führte sie ihn geradewegs in die Hölle.

Er wusste noch, wie hell der Mond von oben herab schien, und was für dichte Schatten die Häuser warfen.

Seine letzte Erinnerung bestand darin, dass er in einen Schatten trat, und nach einem kurzen Gefühl des Schmerzes in eine noch tiefere Dunkelheit herabstürzte. Und nun war er hier in diesem Albtraum erwacht. Es fühlte sich alles so verdammt realistisch an.

Er konnte seinen Mund noch bewegen. Er stotterte: „W-w-wer seid ihr?“

Mephistus trat näher zu ihm hin und sprach: „Das spielt für dich keine Rolle mehr. Aber sei dir gesagt sein, dass es eine sehr große Ehre sei, uns behilflich zu sein. Junges Blut von einem Einhorn ist wie Nektar für jene, denen es gelüftet, in diese Welt einzudringen. Sei versichert, meine Junge, dass dein Opfer einem höheren Zweck dient.“

Dem Einhornhengst stockte der Atem. Hatte dieses Ponyetwas gerade wirklich gesagt, er wäre ein „Opfer“? Das konnte alles unmöglich wahr sein! Soll sein Leben wirklich hier enden?

Mephistus wandte sich von dem Hengst ab und begann, laut und melodisch folgendes zu sprechen: „Aminunemari caminunemari euseri aminunemari carianemale.“

Diesen Satz wiederholte er stetig und die Akolythen begannen, ihm nachzusprechen. Diese Worte erklangen in den Saal wie ein schauriger Chor. Der Akolyth mit dem Bund aus Glöckchen lies diese im Takt erklingen. Auf dem Boden begannen Linien zu schimmern, die wie Runen aussahen.

Ein Akolyth trat gemächlich auf Mephistus zu. Neben ihm schwebte ein Schwert, das in einer schwarzen Holzscheide steckte, die mit Rubinen verziert war. Sein Griff war silbern und der Knauf war wie eine greifende Rabenklaue geformt, die einen großen, perfekt runden Rubin umschloss.

Der Akolyth streckte die Waffe demütig, mit dem Knauf voran, Mephistus entgegen. Dieser nahm den Griff mit seiner Magie, und lies die Klinge mit einem kalten metallischen Zischen aus der Scheide fahren. Obwohl es düster war, schien die Klinge des Schwertes zu schimmern. Die Klinge war schwarz und wirkte wie aus Obsidianglas geschliffen.

Mephistus hielt das Schwert rechts neben sich aufrecht bereit, und sprach nun: „Wo Licht sei, sei auch Schatten. Wo Schwäche ist, ist auch Stärke. Das Fleisch ist schwach und zum Vergehen verdammt. Doch aus dem Vergehen, wächst die Stärke.“

Das Schwert nahm in der Luft nun eine waagrechte Position ein.

Die Augen des Hengstes, blickten angstgeplagt zu diesem abscheulichen Ding.

Er stotterte flehend: „N-n-n-nein, b-b-b-bitte n-nicht ...“

Mephistus sprach: „Und aus dieser Stärke keimt ein neues Dasein.“

Er schwang das Schwert. Die Klinge heulte in der Luft. Der Hengst verstummte. Sein verängstigter Blick war erstarrt und aus seinen Augen schien bereits das Leben gewichen zu sein. An seinem Hals, genau an der Pulsschlagader, klaffte der breite Riss, den der Erzmagier mit der Klinge zugefügt hatte.

Die Akolythen lösten ihre Magie um den Einhornhengst. Er war bereits tot, als sein Körper, von der Starre gelöst, auf dem Boden zusammensackte. Wie aus einem makabren Springbrunnen, begann Blut aus der Halsöffnung zu sprudeln. Das Blut sammelte sich in dünnen Kanallinien, die auf dem Boden verliefen. Kein Tropfen blieb auf der Oberfläche, sondern perlte davon ab und kullerte in diese Vertiefungen rein. Je mehr das Blut diese Linien ausfüllte, umso mehr konnte man erkennen, dass diese Kanäle ein Muster ergaben. Es stellte vier Linien dar, die sich in der Mitte überkreuzten. Jeder dieser Linien endete in einer Spitze eines Dreiecks. Diese Dreiecke waren rundherum so miteinander verbunden, dass sie einen achtzackigen Stern ergaben.

Das Blut rann von der Mitte dieses Sterns her in alle Vertiefungen herab, und ließen ihn auf schauerliche Weise erkennbar zeigen. Die Runen, die sich in und außerhalb dieses Sternes befanden, begannen noch intensiver zu glühen.

Ein Akolyth machte sich gleich daran, den toten, ausgebluteten Körper zur Seite zu schaffen. Er hob ihn mit seiner Magie an, und trug ihn bis zur Wand, wo er ihn dann unsanft ablegte, als sei es nur ein Müllbeutel.

Mephistus und seine Untergebenen sprachen weiter ihre Worte: „Aminunemari caminunemari euseri aminunemari carianemale.“

Dieser Singsang hallte immer intensiver in dem Saal wider. Die Luft schien wie elektrisch geladen. Immer mehr Runen erschienen auf dem Boden. Das Blut in den Vertiefungen schien zu brodeln beginnen.

Mephistus sprach: „Aminunemri huseterari carani!“

Woaaaaaooosch!

Das Blut entzündete sich wie Petroleum zu intensiv grellen Flammen. Der achtzackige Stern glühte in einem schaurigen Licht. Flammenzungen, die mal rot, mal blau und mal grün erstrahlten, peitschten in die Höhe. Die Runen glühten nun dermaßen intensiv, dass sie einen blenden konnten, wenn man sie direkt ansah. Die Akolythen sprachen ihren bizarren Singsang immer lauter und hektischer.

In der Mitte des achtzackigen Sterns, dort wo sich die Linien kreuzten und das Opfer dargebracht wurde, schienen sich die unnatürlichen Flammen immer weiter, kreisrund auszudehnen. Sie traten nun über die Rinnsale drüber, und erstreckten sich immer weiter über den Marmorboden, wie ein Ölteppich den man angezündet hatte.

Um nicht Opfer der Flammen zu werden, traten der Erzmagier und seine Untergebenen ein paar Schritte von der Ausdehnung zurück, aber unterließen es nicht, weiter ihre Worte zu sprechen.

Der achtzackige Stern war nun komplett in einem Meer aus buntem Feuer gehüllt. Es breitete sich immer weiter aus, bis der perfekte Kreis, den dieser brennende Teppich ergab einen Durchmesser von zwanzig Metern haben musste.

In der Luft konnten seltsame und schauerliche Geräusche vernommen werden. Stimmen schienen zu flüstern und vogelartige Schreie durchbrachen die bedrückende Stille, die zuvor herrschte.

Mephistus stellte sich auf seine Hinterläufe, richtete sich aufrecht auf und riss die Vorderläufe, schräg recht und links von sich in die Höhe. „Kommt herbei, Kinder des Tartarus! Kommt herbei!“

Die Wellen aus Feuer wanden und kräuselten sich, und dann schien zögerlich aber erkennbar, sich mitten aus diesem Inferno etwas herauskämpfen zu wollen. Dann plötzlich stieg aus dem Feuer ein dunkler, unförmiger Schemen empor und schoss nach oben, wie ein gut trainiertes Pegasuspony bei einem Blitzstart. Nicht mehr als eine Sekunde später folgte aus dem Feuer noch ein schattenartiges Etwas, und noch was, und noch was, und noch was. Gleich einer Flut, die einem aufgebrochenem Damm folgte, kam noch mehr aus diesem Dimensionstor hervor, das Mephistus und die Akolythen erschaffen hatten.

Die Schemen sammelten sich allesamt unterhalb der hohen Decke, und konnten nun in ihrer ganzen, alpträumenhaften Abscheulichkeit erkannt werden. Es waren Kreaturen, kaum größer als Ponys. Ihre dünnen, drahtigen, aber doch sehr kräftigen Körper hatten eine gebeugte Haltung. Ihre Haut wirkte wie grobes, dunkelgräuliches Leder und auf ihren buckligen Rücken, der mit borstigem Haar überwuchert war, saßen fledermausartige Schwinge. Ihre Beine waren dünn, angewinkelt und an den Füßen saßen jeweils drei Krallen, die wie geschwungene Dolche aussahen. An ihren Armen saßen klauenbewehrte Hände, die so

kräftig waren, dass einige dieser Kreaturen sich damit an der senkrechten, glatten Wand festhalten konnten. Sie bohrten ihre Krallen in den Stein, und hielten sich dort wie eine Katze an einem Holzstamm fest. Ihre Köpfe waren von allem am scheußlichsten anzusehen. Sie waren lang gezogen und ihre Mäuler wirkten wie groteske Vogelschnäbel. Die Kreaturen hatten vier Augen. Jeweils auf beiden Kopfseiten saßen zwei kleine, pupillenlose Knopfaugen, die so rot wie Rubine leuchteten.

Immer mehr von diesen Dingen stieg aus dem Feuer empor. Sie kreisten fliegend, wie ein Schwarm von Krähen durch den Saal, hielten sich entweder an der Wand fest, oder begannen sich um den Platz zu raufen. Sie gaben schreckliche, schrille und krächzende Schreie von sich. Ein Eisennagel der über ein Tafelbrett fuhr, wäre im Gegensatz dazu, ein angenehmeres Geräusch gewesen.

Sie kreischten, flatterten wild herum und verursachten mit ihren Flügelschläge Wind. Mephistus jubelte triumphierend: „Die Beschwörung war erfolgreich!“

Die sechs Schwestern waren von dem eben Geschehenen zutiefst beeindruckt gewesen. Whip Missy, Death Metal, Moth Skull und Sinister Glower jubelten sogar vor Begeisterung. Letztere von ihnen sprang aufgebrach und lachend herum, und streckte entzückt ihre Vorderläufe nach oben: „Das ... wow, wow, wow ... das war so was von megaunglaublich!“ Death Metal fiel auf die Knie, hielt sich mit den Vorderhufen an die Brust und sprach schon fast theatralisch: „Ja wie geil ist das denn?“

Adonai lachte. „So eine Reaktion von dir habe ich ja noch nie erlebt. Ich kann wohl daraus schlussfolgern, dass dir diese Gargoyle gefallen. Das ist schön. Du wirst sicherlich deine Freude daran haben, sie ins Feld zu führen.“

Sie blickte ihn mit wässrig glitzernden Augen an und fragte ungläubig: „Diese ... krassen ... Dinger ... unterstehen meinem Kommando?“

Sie hatte zwar schon vorher gewusst, dass sie dazu auserkoren war, aber jetzt, nachdem sie Zeuge dieses unnatürlichen Spektakels war, fiel es ihr zunächst schwer, das wahrzuhaben.

„Das tun sie, mein Kind, das tun sie. Sie sind Dämonen, die Kinder des Tartarus. Sie gehorchen jedem der sie beschworen hat bedingungslos – auch dir. Sie werden dir treu ergeben sein, und dir überall dorthin folgen, wohin du sie führst. Sie sind eine Waffe, mit der die Greife nicht rechnen werden. Nutze sie gut. Führe sie weise, oder versuch es zumindest. Mach dich mit ihnen auf und töte jeden.“

Sie lächelte diabolisch. „Jawohl Vater, ich werde dich nicht enttäuschen.“

Die Gargoyle sangen eine schreckliche Melodie.

Zurück in der Gegenwart, im Zellentrakt der Himmelskaiser:

Der Gemeine Roy kam eine ganze Weile nicht zurück. Entweder dauerte seine Sitzung auf der Toilette wirklich so lange, oder er nahm sich mit Fleiß extra so viel Zeit, um wenigstens mal ein bisschen Ruhe vor Discord zu haben.

Diese Weile seiner Abwesenheit nutzte Fluttershy aus, um ihren Freunden von Secret zu erzählen – jenem Wesen, das sie schon so sehr ins Herz geschlossen hatte, wie eine Mutter ihr Fohlen.

Sie erzählte ihnen, wie sie sich das erste Mal in der vergangenen Nacht begegnet waren, und wie er sich vorhin wieder in ihrem Kopf gemeldet hatte, als sie fast von der Trauer überwältigt wurde.

Zunächst hörte sich diese Geschichte für ihre Freunde mehr als konfus an, aber dann konnte sich Rartiy wieder an die Worte des Schamanen Akos erinnern. Damals, nachdem er Fluttershy untersucht hatte, hatte er preisgegeben, was er neben Goregoros noch in ihr entdeckt hatte. Seine Erkenntnis, die alle damals zutiefst geschockt hatte, spielte sich wortgenau, wie bei einer Tonbandaufzeichnung in ihrem Kopf ab:

Damals, als euer Gefährte Raven Fluttershy rettete, indem er ihre Gefühle wiederherstellte, als gerade der Dämon über ihren Körper dominierte, musste das Ganze seinen Anfang gehabt haben. Goregoros musste sich mit dem, was Mitgefühl und Sühne war auseinandersetzen – Gefühle, mit denen ein Patron der Zerstörung nicht umzugehen vermag. Tatsächlich war es sogar so gewesen, dass diese Gefühle ihn vernichtete hätten, wenn er nicht so etwas wie einen Rettungsanker geworfen hätte. Um sich zu retten, spaltete er einen kleinen Teil von sich ab – der Teil, der durch Fluttershys guten Gefühlen infiziert war.

Er begann, sich in Fluttershys Geist zu formen und eine eigene Identität anzunehmen.

Dieses Wesen ist das gemeinsame Fohlen von Fluttershy und Goregoros.

Bis zu diesem Punkt hatte Rarity nicht glauben können, dass dies tatsächlich möglich war. Die Vorstellung, dass ihre Freundin ein Kind von einem Dämon in sich tragen würde, war für sie einfach nur zutiefst bizarr und abscheulich gewesen. Ihr Gewissen nagte zudem an ihr, da sie und die anderen es bis hierher unterlassen hatten, sie diesbezüglich aufzuklären. Sie alle waren davon überzeugt gewesen, dass dieses Etwas zusammen mit Goregoros ihren Körper nach dem Exorzismus verlassen hätte. Aber dem war nun doch nicht so. Es schien sich ihr erkenntlich gegeben zu haben, und sie schien es als ihr Kind akzeptiert zu haben. Es war richtige Trauer, die sie vorhin gezeigt hatte. Trauer, wie sie sie zuletzt hatte, als Raven im Sterben lag.

Es wurde still, nachdem sie das alles offenbart hatte. Der schmutzige Holzboden schien sich zu bewegen, und das Holz ächzte, als wolle es einen Kommentar dazu abgeben.

Rartiy meinte zögerlich: „Also ... hatte Akos wirklich Recht gehabt.“ Sie musste dies einfach laut sagen.

Fluttershy konnte aus diesem Satz folgendes schlussfolgern: „Ihr habt schon länger davon gewusst.“ Dies war keine Frage gewesen. „Ihr wusstet schon länger von den Greifen und Secret.“

Rarity seufzte. Ihr fiel es nicht leicht, das alles zu offenbaren. Aber nach all dem, was geschehen war, hatte ihre Freundin das gute Recht dazu gehabt, endlich die Wahrheit zu

erfahren. „Ja Darling, wir wussten es schon länger. Weißt du noch, wie wir durch das Tal von Sylvanos gingen, kurz nachdem wir uns von dem Fürst und seiner Gefolgschaft verabschiedet hatten? In der Nachricht, die wir damals erhalten hatten, erfuhren wir, dass die Greife es auf dich abgesehen hatten. Zunächst aber wusste nur Twilight davon. Sie wollte uns nichts verraten, weil du mitanwesend warst. Du warst gerade erst übers Ravens Tod hinweggekommen, und Twilight wollte dich nicht mit dem Gedanken belasten, dass es jemand auf dich abgesehen hatte. Was wirklich los war, erzählte sie uns erst ein wenig später, nach dem Vorfall in Willowvillage, als du geschlafen hast.“

Auch Spike meinte nun, etwas preisgeben zu müssen. „Secret, wie du ihn nennst, hat sich uns sogar auch schon gezeigt. Als du in Willowvillage von dem Dämon besessen warst, wäre es um ein Haar sogar soweit gekommen, dass er uns angegriffen hätte. Aber etwas hatte ihm Einhalt geboten. Wir hegten seitdem den Verdacht, dass da noch etwas in dir sei. Twilight hatte Akos heimlich deswegen angesprochen.“

Rarity machte weiter. Hinter ihren Augen schien sie einen Druck zu spüren. „Ja, so war es. Er hatte sogar etwas herausgefunden, was uns alle geschockt hat. Was dein ... Fohlen betrifft. Darüber hat er uns aufgeklärt, als du ...“, ihr fiel es schwer das zu erzählen, und sie zögerte etwas, „... nach seiner Behandlung geschlafen hast.“

Nun wusste es Fluttershy – sie wusste nun, dass ihre Freundinnen ihr in letzter Zeit jede Menge verheimlicht hatten, und dass sie jedes Mal dann über ihr Schicksal diskutierten, wenn sie geschlafen hatte.

Fluttershy gab keinen Mucks von sich. Da ihre Freunde sie hinter den Holzwänden nicht sehen konnten, kam ihnen ihr Schweigen lang und bedrückend vor. Lediglich ein pfeifender Luftzug war zu vernehmen gewesen, der durch ein Latrinenloch blies.

Zögerlich sprach Rarity. „Es tut uns allen sehr leid, dass wir dich wegen alle dem in Dunklen gelassen hatten. Wir hatten wirklich nur Angst um dich gehabt.“

Fluttershy schwieg.

Rarity sprach vorsichtig: „Wegen deinem Fohlen, äh ... Secret; Akos hat es uns so erklärt ...“ „Das ist mir egal“, unterbrach Fluttershy sie. Ihr Ton war ruhig, aber für ihre Verhältnisse enthielt er auch eine gewisse Strenge. „Secret ist da und er ist mein Sohn. Das Wie und Warum interessiert mich nicht. Und ansonsten ...“ Man konnte sie tief ein- und ausatmen hören. „... ansonsten weiß ich ehrlich gesagt nicht, was ich zu alledem sagen soll. Ich fühle mich wie ... ich weiß nicht ... wie in zwei Teile gespalten. Einerseits will ich wütend sein, weil ihr mir alle diese Dinge verheimlicht habt, die ich hätte wissen sollen. Aber andererseits kann ich irgendwie verstehen, warum ihr das alles getan habt. Es hätte mich wirklich zutiefst belastet, wenn ich von alldem gewusst hätte. Ich weiß wirklich nicht, was ich sagen soll. Ich ... ich ...“ Sie schwieg wieder.

In allen nagte nun das schlechte Gewissen. In Rarity, in Spike und sogar in Discord. Er war selbst davon überrascht gewesen, dass er so empfand. Bisher hatte er nur eine herabsehende Einstellung gegenüber Sterblichen gehabt, aber seitdem er Fluttershy kennen gelernt hatte, empfand er vieles anders. Schon seit längerem konnte er nicht leugnen, dass er dieses schüchterne, kleine Pony sehr mochte und den Gedanken nicht ertragen konnte, dass ihr jemand etwas antun wollte. Die Tatsache, dass er seine Kräfte nicht nutzen konnte, ließ in

ihm ein Gefühl der Schwäche und der Hilflosigkeit aufkommen. Eine solche Erfahrung hatte er während seiner gesamten Existenz noch nie gehabt. Er konnte nachvollziehen, wie seine Mitgefangenen sich fühlen mussten - verloren und verängstigt auf das Kommende.

Spike saß da und glotzte auf den Boden. Es war duster, aber mit seinen scharfen Drachenaugen konnte er einiges gut erkennen. Fast geistesabwesend hatte er begonnen, mit der Kralle seines Zeigefingers etwas in den Holzboden zu ritzen. Es war eine Anordnung aus Kreisen und Strichen, bei denen man mit etwas Fantasie ein Pony erkennen konnte. Ein Einhornpony, wenn man ganz genau hinsah.

Spike betrachtete dieses Gekritzelt, während er daneben einfach nur gerade und geschwungene Linien zog, die keinerlei Bedeutung hatten. In seinen Gedanken echote ein einziger Name: *Twilight*.

Wäre sie doch hier. Hätte er doch wenigstens die Gelegenheit gehabt, sich von ihr zu verabschieden. Wann und wo hatte er sie zuletzt gesehen? Es muss auf dem Balkon des Kristallturms gewesen sein, ehe sie hastig nach unten geeilt war, um ihrem Bruder zu helfen, der von den Greifen angegriffen wurde. Ja, da musste es gewesen sein. Sie war losgezogen und hatte sich in Gefahr begeben, während er sich mit den anderen feige erst hinter einer Säule, und später in einem Kerker gewölbe verkrochen hatte. Hatte er während dieser Reise schon irgendetwas Großartiges oder gar nützliches getan? Die Antwort war ein deutliches Nein. Andernfalls wären sie alle hier nicht gelandet.

Wie gerne hätte er diesen Kummer mit Twilight geteilt, die stets wie eine große, liebevolle Schwester für ihn war. Sie hätte ihn tröstend in die Läufe genommen, und ihm gesagt, dass alldem nicht so ist. Aber sie war nicht da, und es stand in den Sternen, ob er sie überhaupt je wieder sehen würde. Der Gedanke, sie zuletzt gesehen zu haben, wie sie panisch davongelaufen war, lies ihn erschauern.

Wäre ich doch nur ein wenig stärker. Wäre ich doch nur das, was man sich unter einem Drachen vorstellen würde.

Als er vorhin schlief, hatte er einen wunderbaren Traum gehabt. Er hatte geträumt, er wäre über Nacht um ein zehnfaches gewachsen. Er war als großer und starker Drache erwacht, der mit einem kräftigen Paar Flügel gesegnet war. Mit einem kleinen Fingerschnipp hatte er die Zellengitter aufgebrochen, war herausmarschiert und riss mit Leichtigkeit die Gittertüren seiner Freunde auf. Rarity war so erfreut darüber gewesen, dass sie ihm einen herzlichen Kuss auf die Stirn gab. Danach war sie, Discord und Fluttershy auf seinen Rücken aufgestiegen, und er tat seinen nächsten Zug. Er spie einen Schwall von Feuer, der so stark war, dass er ein großes Loch in die Holzwand fraß. Dahinter tat sich der wunderbare, weite blaue Himmel auf. Anschließend entfaltete Spike seine mächtigen Schwingen, und flog zusammen mit seinen Freunden in die süße süße Freiheit.

Aber dann war er aufgewacht. Als er erkannte, dass es nur ein sehr authentischer Traum gewesen war, hätte er am liebsten zum heulen angefangen. Nach wie vor war er nur der kleine, nutzlose Schwächling.

In Fluttershys Kopf gab Secret sich erkenntlich. „Mama, bist du traurig?“

Sie mochte es, mit wie viel Mitgefühl er diese Frage stellte.

Sie sagte ruhig zu ihm: „Ich weiß es nicht, ehrlich gesagt. Eigentlich sollte ich es sein.

Eigentlich sollte ich auch wütend sein, aber ich kann es irgendwie nicht.“

„Deine Freunde haben es nicht böse gemeint, das weiß ich.“

„Das weiß ich, mein Kleiner, das weiß ich, aber ... aber ... es ist alles so schwierig.“

Sie starrte beinahe gedankenfrei auf den Boden. Irgendein Insekt wuselte dort gerade ziellos herum. Sie konnte es nur grob erkennen. Es war zu duster gewesen um es genauer identifizieren zu können. Ihr kam es wieder in den Sinn, wie Rartiy gesagt hatte, Secret hätte sich schon früher erkenntlich gegeben.

Fluttershy fragte ihn: „Du, hatte ich eigentlich vorhin richtig gehört – hast du meinen Freunden geholfen, als dieser schlimme Goregoros sie bedroht hat?“

Er antwortete prompt stolz: „Ja, das habe ich, Mama. Es hätte dich traurig gemacht, wenn Papa ihnen etwas angetan hätte. Ich habe ihn ganz doll geärgert. Er war dann so auf mich böse, dass er die anderen nicht mehr beachtete. Ich hatte zwar wirklich Angst gehabt, aber ich musste es tun.“

Fluttershy rang sich ein Lächeln ab. „Ich bin mir zwar nach wie vor nicht sicher, ob ich traurig oder wütend sein soll, aber eines weiß ich gewiss: Solange ich dich habe, habe ich keine Angst, ganz egal, was auch kommen mag. Wie wäre das; ich beschütze dich, und du beschützt mich? Zusammen können wir allen trotzen, die etwas Böses von uns wollen. Ich verspreche dir, dass ich niemals zulassen werde, dass uns jemand trennt.“

„Ja, Mama, ja“, antworte er darauf freudig. „Ich verspreche auch, dich zu beschützen. Ganz ganz ganz großes Ehrenwort.“

Obwohl es hier in dieser trostlosen Zelle nach wie vor kühl war, meinte Fluttershy von einem kleinen Feuer erwärmt zu werden, das da irgendwo in ihrem Inneren angefangen hatte zu lodern.

Die eiserne Zellentrakttür schwang mit einem ächzenden Quietschen auf, und der Gemeine Roy trat hindurch. Seine finstere Miene schien geradezu zu sagen: „Wag es ja nicht, mir jetzt auf die Nerven zu gehen, Freundchen, oder du hast gleich ein paar Zähne weniger.“

Auf seiner linken Klauenhand balancierte er ein rundes Holztablett, auf dem vier Holzschüsseln und vier Gläser, gefüllt mit Wasser, standen.

„Fressen gibt's“, sagte in einem strengen Tonfall. „Wenn's euch nicht schmeckt, ist's mir egal.“

Er ging der Reihe nach zu jeder Zelle hin. An der Unterseite der Zellengittertüren gab es jeweils eine schmale Lücke, die groß genug war, um einen Teller oder eine Schüssel über den Boden durchzuschieben. Das, was der Wärter da zu jedem durchschob, war eine Portion Haferbrei – zumindest sah es so aus. Die Gläser reichte er zwischen die Gitter durch.

Discord rümpfte angewidert die Nase. „Was ist das denn? Das sieht aus wie dahingekotzt. Ich will mich beim Küchenchef beschweren.“

„Friss das, was du bekommst und halt die Schnauze“, mahnte der Wärter ihn an.

Discord winkte ab. „Na na na, mein lieber Herr Zwiderwurz, essen will gut überlegt sein. Vergiss nicht, mein Wohl ist wichtig. Wenn es mir schlecht geht, könnte immerhin der nette Herr Dämon zum Vorschein treten. Ich habe nur ein paar kleine Fragen.“

Roy wusste schon jetzt, dass dies nur sinnloses Zeug sein konnte. „Was?“

„Beinhaltet dieses Zeug irgendwelche künstliche Konservierungsstoffe?“

„Weiß ich doch nicht.“

„Tragen die Zutaten ein Qualitätssiegel?“

„Ein was?“

„Ist wenigstens nachgewiesen, dass sie von keinen Ausbeuterbetrieben hergestellt wurden?“

„Von was sprichst du da? Halt einfach die Schnauze!“

„Und wie ist es so mit dem Laktoseanteil? Ich hoffe, der ist nämlich nicht allzu groß, denn ich habe ...“

Roy stöhnte und riss zitternd die Arme nach oben: „Es ist nicht zu fassen, du hältst einfach nicht die Fresse.“

„Ich muss zudem noch unbedingt wissen, ob ...“

Der Wärter warf das Tablett weg, schlug beide Hände an die Ohren und begann laut zu lallen:

„Lalalalalalala, ich hör nicht zu, lalalalalalala.“

Discord meinte empört: „Aber Roy, jetzt mach dich doch mal nicht zum Affen. Das ist ja wirklich kindisch, wie du dich benimmst. Das ist ...“

„Lalalalala“, er eilte zurück zur Eisentür. „Ich hör nicht zu, ich hör nicht zu, ich hör nicht zu, lalalalalalala.“

Mit einem lauten Knall schlug er die Tür hinter sich zu.

Discord rief ihm hinterher: „Eine Frechheit ist das! Ich werde mich beim Reiseleiter über dieses schlechte Personal beschweren! Hast du das gehört, du Fetthenne?!“

Wenn man genau hinhörte, konnte man den Gemeinen Roy noch im Gang hinter der Tür lallen hören.

Das, was die Freunde da jeweils in einer Holzschüssel serviert bekommen hatten, war, wie sie allesamt zunächst vermutet hatten, wirklich Haferschleim. Es war eine hellgraue Matschbrühe, die nicht wirklich appetitanregend wirkte – zumindest für jemand, der das Glück hatte, satt zu sein. Die letzte größere Mahlzeit, die die Freunde zuletzt gehabt hatten, musste jetzt grob geschätzt anderthalb Tage zurückliegen. Aufgrund der prekären Lage, in der sie sich befanden, waren sie von vielen anderen Dingen abgelenkt gewesen, und hatten so gut wie gar nicht auf ihren Appetit geachtet. Aber jetzt, als sie ihn sahen, diesen lustlos dahin geklatschten Brei, schienen sich ihre Bäuche der Reihe nach darüber zu beschweren, dass sie so leer seien. Aber von welchem Gefühl sie noch mehr auf einmal übermannt wurden, war der Durst. Waren ihre Münder wirklich schon die ganze Zeit über so trocken gewesen, oder wurde dieses Gefühl erst von dem Wasser angeregt, das da so verführerisch in den Gläsern hin und her schwappte? Egal.

Spike griff nach dem Glas, und kippte den gesamten Inhalt mit einem Zug in seine trockene Kehle. Kurz darauf suchte ihn ein heftiger Hustenanfall heim. Er hatte ganz eindeutig zu

schnell getrunken. Kurzzeitig meinte er auch, er müsse sich übergeben, aber er konnte sich zumindest soweit beherrschen.

Rarity bekam das mit und fragte besorgt: „Spike, mein Lieber, ist alles in Ordnung?“ Sie konnte nicht sehen, dass er sich sogar mit den Vorderarmen abstützen musste, als sein Husten sich nicht beruhigen wollte. Doch obwohl es ihm gerade nicht wirklich gut ging, lag es ihm fern, Rarity mit unnötigen Sorgen zu belasten.

Er presste raus: „Es ...“, er hustete mehrmals, „es ... geht ... schon ... kein Problem.“ Die letzten beiden Worte schluderte er sehr schnell heraus, bevor er weiterhustete.

Dies klang zwar für Rarity überhaupt nicht überzeugend, aber sie wusste aus Erfahrung, dass es sich schlimmer anhörte, als es wirklich war. Ihre kleine Schwester Sweetie Belle hatte früher die Angewohnheit gehabt, Essen und Trinken sehr schnell in sich hineinzuschlingen. Da kam es öfters vor, dass sie sich verschluckte und dementsprechend kräftig husten musste. Rarity war jedes Mal sehr besorgt gewesen, wenn das geschah, aber ihre Mutter hatte ihr Entwarnung gegeben.

Hierbei pflegte sie immer zu sagen: „Wer Essen schlingt und nicht genießt, wird sofort mit einem kleinen Husten bestraft. Das soll uns daran erinnern, die Dinge gemächlich und in Ruhe anzugehen.“

Diese Erinnerung fachte Raritys Wehmut von neuem an und sie dachte: *Ach Mutter, Vater ... Sweetie Belle. Werde ich euch je wieder sehen? Was macht ihr gerade? Was würdet ihr sagen, oder denken, wenn ihr mich jetzt sehen würdet? Ahnt ihr überhaupt, wo ich gerade bin?*

Ihr Magen knurrte laut. So laut, wie er es noch nie getan hatte. Es war fast so, als wolle er zu ihr sagen: „Schieb deine trübsinnigen Gedanken gefälligst auf später, und sorg lieber erst dafür, dass ich ein wenig voller werde!“

Sie konnte sich nicht erinnern, jemals so einen Hunger gehabt zu haben. Er nagte geradezu in ihrem Inneren und der Haferbrei, der da vor ihren Hufen lag, sah nun so verführerisch aus wie eine frische Schokoladensahnetorte.

„Ja, später kann man sich auch sorgen“, sagte sie leise zu sich selbst und begann zu essen.

Die Stimmung auf der *Black Earl* war bedrückend. Noch immer saß die Schmach der Niederlage bei den Piraten fest. Aber was noch schlimmer war, war die Situation gewesen, in die sie unfreiwillig hineingeschlittert waren. Zunächst waren alle froh gewesen, als der Hengst, der das Enterkommando geführt hat, verkündete, dass er Gnade walten lassen würde, wenn sie ihm dafür helfen würden, seine Kameraden zu retten. Als aber dann preisgegeben wurde, dass ihre Schuldtilgung darin liegt, sich bei einem Enterversuch auf die gefürchtete *Himmelskaiser* zu beteiligen, war jedem sofort klar geworden, dass sie direkt vom Regen in die Traufe geschickt wurden. Der Ruf dieses Schiffs war unter den Luftfahrern sehr weit verbreitet, ganz besonders unter den Piraten. Es gab schon so einige wagemutige, oder total vertrottelte Freibeuter, die den Versuch gewagt hatten, dieses Schiff zu überfallen. Es bestand nie ein Zweifel daran, dass es voller Kostbarkeiten sein musste, wenn man bedachte, wie eitel die Greife von Natur aus sind. Egal wie mutig oder dumm ein jeder Freibeuter war, der das

bisher versucht hatte – es endete stets damit, dass er Schiff und Leute einbüßte. Dieses Schiff allein war schon eine schwebende Festung, aber zu allem Überflus wurde es in der Regel auch stets von mehreren Kleinschiffe eskortiert. Kleinschiffe, die ebenfalls hochgerüstet waren. Ja, das alles war wohl bekannt und deswegen lautete eine goldene Regel unter den Räubern des Himmels: Hufe weg von der *Himmelskaiser*.

Die Ponys, die das Wachkommando hier übernommen hatten, trugen auch nicht gerade zur angespannten Atmosphäre bei. Hier auf Deck patrolierten ein paar Pegasushengste von Captain Irion Wings Mannschaft. Jeder von ihnen war mit einem Speer bewaffnet, und sie waren bereit gewesen, davon Gebrauch zu machen, wenn es ein Pirat darauf ankommen lassen wollte.

Aber noch weitaus schlimmer waren die pinke Stute gewesen, die da gerade gebieterisch vorne am Heck stand, und ihr dämliches Papierhütchen zurechtrückte, sowie der Hengst, der ihr Zwillingsbruder hätte sein können.

Für die Piraten war es sehr erniedrigend gewesen, sich von einem zu groß geratenen Fohlen, das in der Lage war, jeden locker krankenhaureif zu schlagen, überwachen zu lassen, und einem Hengst, der es bestimmt zu bedauern schien, nicht mit einem doppelten X-Chromosom geboren zu sein.

Auch Dawn war anfangs darüber überrascht gewesen, warum Iron Wing ihn, Gay Ray, mit als Wache hier eingeteilt hatte. Es konnte ja nicht sein, dass der einzige Grund darin lag, dass er gerade wenig zu tun hatte, seitdem Twilight seinen Job übernahm.

Der Captain hatte darauf folgendes gesagt: „Ihn darf man nicht unterschätzen. Obwohl man es ihm nicht ansieht, ist er einigen Magiesprüchen mächtig, mit denen er ordentlich jedem einheizen kann, der ihm zu dumm kommt. Einmal, als wir in einer Hafentaverne den Abend verbracht hatten, hat ein besoffener Unruhestifter ihn sehr böse angemacht, und Worte dabei benutzt, die ich lieber nicht laut aussprechen will. Und ich sag dir, Gay Ray hat ihn zur Vergeltung richtig fertig gemacht. Ehe selbst ich raffte was los war, hat er ihm mit dem Hinterlauf erst fast alle Zähne ausgetreten, ihm eine Art Stromschlag verpasst, und anschließend mit seiner Telekinese aus dem Fenster befördert - das alles sehr konditioniert. Und nicht nur darum. Es könnte durchaus passieren, dass wir in ein Unwetter geraten, und die Schiffe dabei getrennt werden. Wenn das geschieht, wäre sein Können gefragt, um die *Black Earl* wieder zur *Taffe Tussi* zu führen.“

„Das sind wirklich Argumente“, gab Dawn zu. „Aber wenn es zum Fall der Fälle kommen sollte, ein Unwetter meine ich, wäre es doch eigentlich von Vorteil, wenn er doch auf deinem Schiff bleiben würde. Immerhin beherrscht er einen Zauber, mit dem er die Wetterverhältnisse vorhersehen kann.“

„Das hast du gut erkannt. Aber für so einen Fall haben wir das hier.“ Er hob mit seinem rechten Huf einen bläulichen Kristall an, der er an einer silbernen Kette hing, die er sich umgelegt hatte. Dieser Kristall war fein geschliffen und hatte die Form eines Lotpendels – eine Zylinderspitze mit einer abgerundeten Seite.

„Was ist das?“, fragte Dawn. „Und inwiefern soll das hilfreich sein?“

„Das, mein Freund, ist ein wirklich sehr nützliches Kleinod. Lass es mich demonstrieren.“ Er hob ihn vor seinen Mund. „Iron Wing an Paradiesvogel, Iron Wing an Paradiesvogel, alles klar soweit?“

Vom Kristall her ertönte plötzlich Gay Rays Stimme echoartig. „Ja hallöchen, Captain, Paradiesvogel hier. Was gibt’s?“ Bei jedem Wort blinkte der Kristall für eine knappe Sekunde.

„Eigentlich nichts Besonderes. Das ist nur ein Test. Wie ist die Lage drüben bei dir?“

„Ganz ruhig alles. Noch benehmen sie sich, die Lufträuberchen, aber sobald es einer wagen sollte, aus der Reihe zu tanzen, so sind wir bereit, ihm mächtig was auf den Popo zu geben.“

„Okay, gut, das war’s eigentlich schon. Iron Wing Ende.“

„Okey dokey, Paradiesvogel Ende.“

Dawn musste wirklich staunen. „Ihr könnt mit diesen Kristallen miteinander kommunizieren? Ist ja krass.“

„Oh ja, das ist es“, sagte der Captain stolz nickend. „Diese Steine werden in Fachkreisen ‘Smatfon-Kristalle’ genannt. Auf unseren Reisen ist es uns gelungen, diese zu ersteigern. Wer auch immer im Besitz des Gegenstücks des jeweiligen Kristalls ist, der ist auch dann erreichbar, wenn er sich auf der genau anderen Seite der Weltkugel befindet. Eine Entfernungseinschränkung gibt es da nicht. Der einzige Nachteil ist, dass diese Kristalle nach einer bestimmten Zeit von einem Magieanwender neu aktiviert werden müssen, damit sie funktionieren.“

„Wirklich interessant. Wenn es also soweit kommen sollte dass die Schiffe sich trennen, könnt ihr euch damit auf einen Sammelpunkt einweisen. Sehr praktisch, echt.“

„Und ob. Und wie er es gerade schon angemerkt hatte; wenn die Piraten es wagen sollten, Unruhe zu stiften, sind wir damit gleich darüber informiert.“

Aber noch dachten die Piraten nicht daran, einen Aufstand zu versuchen. Vor allem ihr Captain, Jeff the Sparrow, war gerade mit ganz was anderem konfrontiert gewesen. Aus der Kajütenetage des Achterdecks war jemand stolziert gekommen. Es war eine Einhornstute mit einem sehr auffälligen Äußeren. Für eine Stute war sie sehr groß, fast so groß wie Dawn oder Big Macintosh. Ihr Fell war so blau wie dunkler Flieder. Es wurde zum Großteil von einem schwarzen Kleid bedeckt. Es war eine Art von Kleid, wie sie Vertreterinnen der sogenannten Gothic-Szene bevorzugt trugen. Es verlieh dieser Stute ein ziemlich unheimliches Aussehen. Ihre glänzenschwarze Mähne hatte sie zu einer sehr auffallenden Bienenstockfrisur aufgetürmt, von der seitlich an ihren Kopfseiten mehrere Strähnen herunterhingen. Ein paar silberne, mit Edelsteinen veredelte Haarnadeln, sorgten für die Stabilität dieser speziellen Frisur. Ihre Gesichtszüge waren sehr kantig. Ihre Augenlider hatte sie schwarz geschminkt, und unterhalb ihrer stechenden, tiefvioletten Augen saß auf jeder Gesichtshälfte eine kleine Reihe von winzigen, halbrunden Perlchen. Schon von Weitem konnte man ihr starkes Parfüm riechen. Ihr Cutie Mark, das unter dem Kleid verborgen war, stellte einen Schmetterling mit anthrazitfarbenen Flügeln mit bläulichem Schein dar.

Als sie vorhin in Erscheinung trat, und mit geschockter Miene sah, dass fast die gesamte Besatzung der *Black Earl* in Bündeln gefesselt, auf dem Deck herumhockte, hatte sie sich

nach dem anfänglichen Schock den Gefährten als Lady Darkly vorgestellt. Sie war die große Schwester von Jeff the Sparrow – groß sowohl im körperlichen Sinne, als auch vom Alter her.

Mit ihrer Telekinese lies sie einen schwarzen Fächer neben sich schweben, mit dem sie in ihre Richtung wedelte. Nach wie vor war es hier oben kühl, so dass es eigentlich nicht vonnöten war, sich Luft zuzuwedeln, aber ein Fächer war auch ein Gegenstand der Eitelkeit. Sie wirkte damit wie eine sehr spezielle Vertreterin des canterlotischen Adels, auch wenn sie auf dem Hof ganz bestimmt auffallen würde.

Jeff stand gerade direkt vor ihr und lies schuldbewusst seinen Kopf hängen. Er sah wie ein Schulfohlen aus, das etwas Böses ausgefressen hatte, und nun gezwungen war, es vor seiner Lehrerin zu gestehen. Lady Darkly stand erhobenem Hauptes vor ihm, hatte ihre Augen zu einem sehr strengen, finsternen Blick verengt und schüttelte langsam den Kopf.

Sie sprach zu ihm mit einer dunklen und rauchigen Stimme: „Also noch mal von vorne, Bruderherz: Heute, ja ausgerechnet heute, hatte ich mir mal vorgenommen, etwas länger zu schlafen. Und in dieser sehr überschaubaren Zeit meiner Abwesenheit, ist es tatsächlich geschehen, dass du und all deine Tunichtgute von einer hufvoll Ponys überwältigt wurdest?“ „Ponys ... und einem Minotaurus“, nuschelte er vorsichtig.

Sie korrigierte: „Gut, Ponys und einem Minotaurus, von mir aus. Aber als ob das noch nicht schon schlimm genug wäre, nein, jetzt nehmen wir tatsächlich auch noch direkten Kurs auf eine Flotte des Greifenkönigreiches? Und das nicht auf irgendein Schiff, nein, auf die *Himmelskaiser*. Kennst du die goldene Regel von uns Freibeutern?“

Er stotterte: „J-ja ... äh ...“

Sie fuhr ihn streng an: „Hufe weg von der verdammten *Himmelskaiser*! Eine Regel, wie man sie einfacher nicht formulieren kann, oder?“

Er versuchte sich zu rechtfertigen: „I-ich hatte ja nicht gewusst, auf was ich einwillige, wenn ich zustimme. Die Kerle versprechen uns Gnade, wenn wir das durchziehen. Zum Wohl der Mannschaft ...“

„Du Idiot!“

Sie gab ihm eine kräftige Ohrfeige auf die Stelle, an der Big Strong Jon ihm vorhin schon eine verpasst hatte. Dementsprechend tat es umso mehr weh.

Jeff heulte auf: „Auuuuuh, wieso immer die Stelle?!“

Lady Darkly seufzte und verdrehte die Augen. „Hach, was soll ich nur mit dir anfangen?

Immer dann, wenn ich mal kein Auge auf dich werfe, richtest du irgendetwas an. Die Sache mit der Wette, bei der du deinen schönen Titel verspielt hast, fand ich ja noch lustig, aber als dir dann dasselbe mit unserem Schiffsnamen passiert war, wurde ich doch ein wenig sauer.

Du musst doch zugeben, dass *Black Earl* ein wirklich bescheuerte Name ist, oder?“

Er versuchte sich zu rechtfertigen: „Ich sag dir, der Mistkerl hatte betrogen. Da bin ich mir sicher. Ich hatte so ein gutes Blatt und ...“

„Das tut jetzt überhaupt nichts zur Sache! Das waren Kinkerlitzchen zu dem, was du uns da jetzt eingebrockt hast.“ Sie seufzte erneut, diesmal um einiges lauter. „Aber mir bleibt ja nichts anderes übrig, an deiner Seite zu bleiben. Weißt du noch, wie wir an Mutters Sterbebett

standen? Ich hielt ihren Huf und mit ihrem letzten Atemzug bat sie mich, auf dich aufzupassen. Ein Bitte, die ich unmöglich abschlagen konnte.“
Jeff schien immer weiter zu schrumpfen, je mehr sie ihn zurechtwies.

Dawn betrachtete diese Szene von etwas weiter weg mit einer gewissen Belustigung. Die beiden Luftschiffe hatten wieder Fahrt aufgenommen. Captain Iron Wing hatte mit seiner Vermutung Recht gehabt; die *Black Earl* konnte in Sachen Geschwindigkeit wirklich mit der *Taffe Tussi* mithalten. Twilight, Applejack, Rainbow Dash und Big Strong Jon waren auf Iron Wings Schiff zurückgekehrt, aber Dawn blieb noch. Mit seinem Teleportzauber konnte er beliebig zwischen beiden Schiffen hin und her springen, ohne dass deswegen für ihn Anlegeaufwand betrieben werden musste. Da er dafür verantwortlich gewesen war, dass die Piraten ihre Zweckverbündeten waren, hatte er beschlossen, ebenfalls noch eine Weile hier zu bleiben, und sich ein genaueres Bild von diesen zwielichtigen Gestalten zu machen. Während er beobachtete, wie die große Stute den immer kleiner werdenden Piratenkapitän zurechtwies, fragte er einen breitschultrigen Hengst mit kahl geschorenem Kopf, was sie eigentlich hier für eine Rolle spielte.

Der Hengst antwortete darauf: „Lady Darkly ist der eigentliche Herr dieses Schiffs, na ja, Herrin. Sie wird von uns allen auch die ‘Drachenlady’ genannt. Sie ist das gute Gewissen unseres Captains und sorgt dafür, dass er uns nicht zu sehr in den Bredouille führt ... zumindest versucht sie es die meiste Zeit. Eigentlich hätte sie bessere Führungsqualitäten als er, aber sie ist auf den Kapitänsposten nicht wild. Zu viel Stress, meint sie.“

Dawn verstand den Sinn dahinter nicht ganz. „Zu viel Stress? Aber es ist kein Stress, auf so einen Kerl wie ihn Acht zu geben?“

Der Hengst zuckte die Schultern. „Jedem so, wie’s ihm gefällt.“

Der Kopfgeldjäger musste sich nun fragen, wie es dazu kam, dass anscheinend noch niemand auf die Idee kam, sich gegen diese Geschwister aufzulehnen. Hierbei handelte es sich um eine wankende Führungsrolle. Gerade auf einem Piratenschiff hätte es doch schon längst zu Machtkämpfen um den Kapitänsposten geben müssen, wenn die Rollenverteilung so unausgeglichen war.

„Kam es denn schon mal zu Meutereien, wegen den beiden?“

„Ja, die gab es. Aber immer dann, wenn es soweit kommt, legen die beiden ihre Streitigkeiten nieder und beenden den Vorfall auf sehr schlagkräftige Weise. Wenn die zusammen arbeiten, dann sollte man wirklich auf der Hut sein.“

Somit hatte Dawn schon mal eine durchaus nützliche Information ergattert: Auf die beiden ein genaues Auge werfen. Das konnte nicht schaden. Zwar hatten die Gefährten zuvor leichtes Spiel gehabt, aber man konnte nicht vorsichtig genug sein.

Er fragte weiter: „Der Jeff scheint ja ein ziemlicher Chaot zu sein. Haben deswegen nicht schon welche desertiert?“

„Eigentlich nur wenige. Es stimmt schon, dass er uns gerne in Schwierigkeiten navigiert, aber es ...“, er lächelte auf eine Weise, wie man es einem Kerl wie ihm nicht zutrauen würde, „ist auch lustig mit ihm. Hier wird es nie langweilig. Auf einem anderen Schiff will ich nicht sein.“

Luftfahrer - sie waren wirklich ein Volk für sich.

Die Piraten gingen angespannt ihren gewohnten Tätigkeiten nach. Einige von ihnen begannen am Deck ihre Arbeit. Die Pegasi unter ihnen begutachteten das Takelagewerk auf eventuelle Mängel, oder überprüften den Ballon. Andere machten sich dran, das Deck zu schrubben. Normalerweise ging es hier um einiges ruppiger zu. Piraten waren bekannt dafür gewesen, kein Blatt vor dem Mund zu nehmen, und auch dann laut zu werden, wenn sie sich bei der Arbeit gegenseitig anrempelten. Heute war das anders. Die Kerle standen nun unter Beobachtung, und es fiel jedem schwer, so zu tun, als wäre alles normal.

Pinkie Pie stand zusammen mit Gay Ray vorne am Deck und beobachtete das Treiben. Es gefiel ihr gar nicht, dass die Stimmung dermaßen angespannt war, und dass die Kerle sie betrachteten, als sei sie ein böses Schreckgespenst. Es stimmte schon, sie hatte vorhin bei der Auseinandersetzung einige von ihnen wirklich mächtig eine mitgegeben, aber das hieß doch noch lange nicht, dass man deswegen Angst vor ihr haben musste. Na ja, der ein oder andere, der aus der Holzwand gezogen werden musste, weil er wegen ihr da drinnen gesteckt hatte, hatte durchaus einen Grund gehabt, ein wenig Bammel vor ihr zu haben, aber sonst ...

Sie kannte das ein oder andere Piratenmärchen. In diesen Geschichten wird oft beschrieben, wie diese Freibeuter singend, und stets gut gelaunt über die Meere segelten. Sie fühlte sich gerade selbst wie in einem Märchen und begrüßte es deswegen gar nicht, dass hier alle so trübsinnig waren. Das musste sie, so wahr dies ihre Natur war, schleunigst ändern. Nur weil sie sich allesamt auf direkten Kurs ins Unglück befanden, hieß das doch lange nicht, dass man bereits vorher mies drauf sein musste.

Ganz plötzlich, so dass die Kerle allesamt aufschreckten, rief Pinkie in die Menge: „Also wirklich, was ist denn das für eine Stimmung hier? Seid ihr Piraten nicht bekannt dafür, das ein oder andere heitere Lied zu kennen? Lasst uns doch alle etwas singen.“

Die Piraten hielten alle in ihrer momentanen Tätigkeit inne, und sahen sie verwirrt an.

Ein Diamond Dog fragte: „Äh ... singen?“

Pinkie sagte: „Ja, singen. Ihr wisst doch bestimmt; Tralalala, so etwas. Ihr kennt doch ganz sicher irgendwelche Lieder, oder?“

Die Kerle wechselten untereinander fragende Blicke, nicht sicher, ob die das gerade wirklich ernst meinte.

Pinkie mochte es nicht, dass alle derartig zögerten. Ihr überkam zudem für ein paar Sekunden dieses verlockende Gefühl der Dominanz. Sie war für die Überwachung dieser Kerle mitverantwortlich gewesen, und dementsprechend standen sie auch unter ihrer Fuchtel. Sie nahm eine strammere Haltung ein und rückte ihr Papierhütchen zurecht.

Mit strengerer Miene und einem diesmal mehr fordernden Ton sprach sie: „Ich sagte, singen und heiter sein. Auf der Stelle!“

Einige der Piraten zuckten zusammen, als sie diese Forderung, etwas harscher als eigentlich beabsichtigt, stellte.

Etwas zögerlich begann dann ein Hengst den ersten Schritt zu machen, und zu singen:

„Johoho johoho, johoho johoho

*Hoch in der Luft fliege ich dahin,
kämpf gegen die Elemente, bis ich spinn*

*Ob hier oder da,
hab das Gefühl, ich wär dir so nah
Johoho johoho, ...“*

Die anderen Piraten machten nun auch mit, und Pinkie wippte zufrieden mit dem Kopf.

*„... johoho johoho.
Du bist so fern, aber doch so nah,
ich wünschte ich wäre bereits da*

*Oh, nach deiner Wärme sehn ich mich,
ja, meine Liebe, ich bin ganz geil auf dich*

*Bin endlich angekommen, ganz wunderbar,
du bietest mich mir dar*

*Oh du mein geliebtes Weib,
mach für mich die Läufe breit ...“*

Pinkie unterbrach diesen vulgären Text, indem sie ganz laut „Eeeeeeeh“ dazwischen raunte. „Nein nein, dieses Lied gefällt mir gar nicht. Habt ihr ein anderes in petto? Eines das nicht so ins Detail geht?“

Wieder wechselten die Piraten untereinander nervöse Blicke. So wie es aussah, kannte keiner von ihnen ein jugendfreies Lied.

Pinkie zuckte die Schultern. „Ihr kennt nichts? Na gut, kein Problem, ich kenn selber genug Lieder.“

Sie trat etwas weiter auf die Menge zu. „Das ist wirklich gut. Singt mir einfach nach.“ Sie gurgelte, um ihre Stimmbänder zu lockern.

*„Was woll’n die Matrosen? Gold und Rum, Gold und Rum
Auch wenn die Stürme tosen, kehren sie nicht um*

*Was lässt Männer fluchen? Gold und Rum, Gold und Rum
Sie müssen danach suchen, frag sie nicht warum*

Gold und Rum, Gold und Rum. Der Teufel macht die Herzendamen stumm

*Irgendwohooohoooh auf einer Insel ist ein Schatz versteckt
Und wer diesen Schatz entdeck, uuuhooohoooh, ist nie mehr ohne Gold und Rum ...“*

Die Piraten zögerten mit dem Mitsingen. Hierbei handelte es sich um ein Kinderlied, das auf der Geschichte „*Die Insel der Schätze*“ basiert. Es war wirklich zu erwarten gewesen, dass Pinkie so etwas aus dem Ärmel schütteln würde.

Sie merkte recht bald, dass die Singbereitschaft ihrer Schützlinge sehr zu wünschen übrig ließ. Sie hielt kurz inne und forderte auf: „Los, singt alle mit, das macht Spaß und fördert moralisch unser Miteinander.“

Um zu zeigen, dass sie es gut meinte, grinste sie besonders breit, so wie es eben ihre freundliche Art war. Aber dieses Grinsen machte auf die Piraten nicht den Eindruck, den sie eigentlich beabsichtigt hatte. Im Gegenteil: jeder von ihnen fand diese Miene äußerst unheimlich. Die Piraten waren davon überzeugt gewesen, dass diese Stute ganz sicherlich kein gewöhnliches Pony war – kein Pony, und schon gar keine Stute, besaß solche Kräfte wie sie.

Ihre liebevolle Aufforderung, die aber für die Piraten wie eine Drohung wirkte, tat ihre Wirkung. Als sie den Text weiter sang, machten die Kerle der Reihe nach mit. Ein ganzer Chor von ihnen sang nun:

*„... Alles alles dreht sich um Gold und Rum, Gold und Rum
Irgendwohooohoooh auf einer Insel ist ein Schatz versteckt*

Und wer diesen Schatz entdeckt, uuuhoohoooh, ist nie mehr ohne Gold und Rum

*Irgendwer hat irgendwohooohoooh auf einer Insel einen Schatz versteckt
Bis man diesen Schatz entdeckt, geht es um Gold und Rum, Gold und Rum ...“*

In Gay Rays Augen schienen kleine Sternchen zu funkeln. Er lächelte breit und sprang entzückt auf. „Oh, ich lieeebe dieses Lied.“

Dann begann auch er, zusammen mit Pinkie Pie und den Piraten, hoch motiviert dieses Kinderlied zu singen. Die Piraten selbst kamen sich dabei aber mehr als bescheuert vor. Doch trotz allen Ehren; mit diesem Blödsinn konnten sie wenigstens den pinkfarbenen Dämon mit der Zuckerwattemähne besänftigen.

Dawn betrachtete die ganze Szene von der mittleren Etage des mehrstöckigen Achterdecks aus. Er hatte sich bereits gedacht, dass es amüsant sein könnte, Pinkie hier mit zu stationieren, aber wie immer wusste die Partystute einen zu überraschen. Ein paar Meter neben ihm befand sich das Steuerrad. Ein recht jung wirkender Pegasushengst mit rostrotem Fell und goldblonder Mähne führte es. Er trug eine braune Weste und hatte um seine Hüfte eine gelbe Schärpe umgewickelt gehabt, und an seinen linken Ohr hing ein auffallend großer Goldring.

Mit skeptisch dreinblickender Miene sprach er, mehr zu sich selbst, als zu Dawn: „Wahnsinn, und ich dachte, bei unserem Aufenthalt auf der Affeninsel hätten wir seltsames Zeug erlebt. Das toppt alles.“

Dawn fragte. „Auf der Affeninsel? Noch nie davon gehört.“

Der Steuerhengst behielt seinen Blick vorne, während er erzählte: „Das hätte mich auch gewundert. Das ist eine Insel, die erst vor kurzem entdeckt wurde, und wir waren einige der wenigen, die sie bereits betreten hatten. Ich sag dir, da gab es eine große bunte Vielfalt an allem möglichen Getier, aber vor allem Affen, Affen, Affen.“

Dawn meinte: „Wer hätte das für möglich gehalten.“

Der Steuerhengst überhörte seinen skeptischen Ton und sprach weiter: „An sich war dort alles idyllisch und schön gewesen. Aber das, was ich dort gesehen habe, war wirklich der absolute Wahnsinn. Echt wahr.“

„Was hast du denn tolles gesehen?“

„Einen dreiköpfigen Affen.“

Der Kopfgeldjäger kratzte sich erst an dem einen, dann an dem anderen Ohr. Er meinte, sich verhört zu haben. „Sagtest du gerade wirklich, du habest einen dreiköpfigen Affen gesehen?“ „Das hast du richtig gehört. Ich habe ihn mit meinen eigenen Augen gesehen. Zwar nur kurz, aber er war da. Da war wirklich so ein Vieh, das neben seinem Hauptkopf, noch zwei weitere rechts und links neben dem sitzen hatte. Alle drei haben mich blöd angeglotzt, ehe sie sich aus dem Staub machten, oder er, oder wie auch immer.“

Vor nicht allzu langer Zeit hätte Dawn dies nur als dummes Geschwätz abgetan, das von jemandem stammte, der sich wichtig machen wollte. Aber nach alledem, was er und seine Freunde in jüngster Zeit erlebt hatten, wusste er, dass es auf der Welt wohl nichts gab, dass es nicht gibt. Hydras, diese schuppigen Abscheulichkeiten hatten bekanntlich vier Köpfe und es war eine Selbstverständlichkeit. Und Untote gab es auch ... ja, leider.

Dawn sagte: „War bestimmt eine aufregende Begegnung. Dieses Kerlchen hätte ich auch zu gerne gesehen.“ In seiner Stimme lag kein Spott, das hörte der Steuerhengst gleich heraus.

Mit strahlender Miene wandte er sich zum Kopfgeldjäger. „Du glaubst mir?“

„Natürlich glaube ich dir. Du hast ja erwähnt, dass es ein neu entdecktes Stück Land war, wo ihr wart. Sicherlich tummelt sich dort so einiges, das noch nicht im Tierlexikon verzeichnet ist.“

Der Steuerhengst wirkte äußerst erfreut. Bestimmt war Dawn der erste gewesen, der ihm für seine obskure Entdeckung Glauben schenkte.

„Das war noch längst nicht alles, was ich da gesehen habe. Stell dir vor, nur wenig später sah ich ...“

„Coltbrush“, fiel Lady Darkly dem Steuerhengst streng ins Wort. „Erzählst du etwa gerade wieder von deinem blöden dreiköpfigen Affen?“

Er fuchtelte unbeholfen mit seine Vorderhufen herum und stammelte: „Äh, nein, Ma’am. Ich wollte nur ...“

„Belästige unseren Spezialgast nicht mit diesem Unfug und konzentriere dich gefälligst auf die Richtung. Oder willst du, dass wir mit dem anderen Schiff kollidieren?“

Er schluckte deutlich. „Nein nein, Ma’am, ich passe schon auf.“ Er richtete seine Aufmerksamkeit wieder nach vorne.

Die hoch gewachsene Stute stolzierte zu Dawn und lehnte sich mit dem Vorderkörper auf das Geländer, die Vorderhufe ineinander verschränkt. Ihr Fächer schwebte neben ihr, und sie wippte ihn ganz sanft.

Sie seufzte. „Tz, als Dame unter einem rauen Haufen von Männern hat man es echt nicht leicht. Vizekapitänin, große Schwester – ein richtiger Fulltimejob. Ja ja, als Pirat hat man es nicht leicht.“

Es überraschte Dawn, dass sie sich ihm näherte und so gelassen sprach, als wäre nichts geschehen. Sie und alle anderen hier, waren Gefangene – dies schien sie irgendwie noch nicht richtig realisiert zu haben. Zumindest kam Dawn dies so vor. Er stellte nebenbei auch fest, dass sie tatsächlich so groß war wie er.

Obwohl sie den Eindruck machte, als wolle sie nur eine Unterhaltung beginnen, behielt der Kopfgeldjäger Vorsicht und meinte: „Ein gesetzloses Dasein, für das ihr euch alle selbst entschieden habt. Verbrechen zahlt sich eben auf Dauer nicht aus. So oder so wäre irgendwann der Augenblick gekommen, an dem ihr eure Meister gefunden hättet.“

Sie nickte leicht. „Ich weiß. Wir alle wissen das. Jeden Tag rechneten wir damit, dass und das Glück mal nicht hold sein würde. Aber trotzdem ist es doch recht ärgerlich, wenn das dann tatsächlich geschieht.“

„Hätte das Schicksal ein Geschlecht, wäre es ein Weib – wie eine Stute ist es sehr launisch. Mich beschleicht irgendwie der Verdacht, dass Sie in ihrem Hinterstübchen bereits an einem gemeinen Plan gegen mich und meine Freunde feilen. Es täte mich sehr wundern, wenn Sie unsere Gesellschaft begrüßen würden.“

Dawn musste ihr das Gefühl geben, dass weder er, noch die anderen sie unterschätzten. Das wäre bei ihrem Fall ein Fehler gewesen. Sie machten einen sehr klugen Eindruck, und die Lebenserfahrung war ihr beinahe von ihren kantigen Gesichtszügen abzulesen gewesen. Sie drehte ihre tiefvioletten Augen zu ihm und sprach mit ruhigem Plauderton: „Da hast du wohl Recht; eure Anwesenheit, und dem zu was ihr uns zwingt, heißen wir nicht wirklich gut. Aber unser Groll hält sich trotzdem in Grenzen. Weißt du wieso?“

„Wieso?“

„Weil unter uns Freibeutern das Recht des Stärkeren und des Besseren gilt. Wir besitzen natürlich nicht so ein ausgeklügeltes Rang- und Rechtssystem wie die normalen Luftfahrergilden, darum folgen wir einfach dem Fähigsten. Du und deine Freunde habt euch uns mutig entgegengestellt und gezeigt, dass ihr die stärkeren seid. Nach dem Piratenkodex ist es deswegen ein Teil unserer Ehre, euch bei eurem Vorhaben zu unterstützen, zumal ihr uns das Geschenk einer Gnadentat gegeben habt. Und deswegen plane ich keinen Boykot.“ Sie machte eine kurze Redepause und fügte dann noch ruhig hinzu. „Noch nicht.“

Dawn kannte den Piratenkodex und dessen Regeln nicht. Er konnte von daher nicht nachvollziehen, ob das eben gesagte der Wahrheit entsprach, oder ob dies bereits eine Taktik von ihr war, ihn in Sicherheit zu wiegen.

Letzteres hätte zwar durchaus sein können, aber er meinte, dass sie es ehrlich meinte. Auch unter seinem Schlag, den Kopfgeldjägern, gab es einen Kodex, dessen Regelverstoß der Ehre schadete. Ein jeder, der Stolz für seine Branche empfand, würde seiner Ehre nicht absichtlich schaden.

„Ja, die Regeln, die Regeln“, sagte Dawn. „Von Piraten heißt es immer: Sie halten sich weder an Gesetze, noch Regeln. Bei Letzterem trifft diese Metapher wohl nicht wirklich zu.“

„Und ob“, bestätigte die finstere Lady. „Mein lieber kleiner Bruder und ich mussten viele Regeln bereits in unserer Kindheit lernen. Dieses Schiff stammt noch von unserem Vater, dem legendären Freibeuter Störtetrotter. Zu seiner Zeit war er eine sehr große Nummer in den Weiten des Himmels gewesen.“

Dawn hatte schon mal von ihm gehört. Er war in der Tat sehr bekannt gewesen, aber eines Tages war es einfach ruhig um ihn geworden.

„Aber ganz egal, wie berühmt, oder gefürchtet man ist; die Tücken des Alltags können jedem zum Verhängnis werden. Es ist geschehen, nachdem ihm und seinen Männern ein sehr gewinnbringender Raubzug gelungen war. Neben viel Edelmetall, waren ihnen einige Fässer an Rum in die Hufe gefallen. Dementsprechend war ihre Feierlaune auch sehr groß gewesen. Unser lieber Herr Papa hatte soviel gebechert, dass er, ohne groß zu überlegen, auf die dümmste Wette einging, die man wohl auf einem Luftschiff machen konnte. Er hatte in seinem Rausch tatsächlich gewettet, er könne auch ohne seine Flügel fliegen – er sei so gefürchtet, dass selbst die Schwerkraft vor ihm Angst hätte, hatte er behauptet. Er hat sogar seine Flügel mit einem Strick an seinen Körper gebunden.“

„Und dann ist er tatsächlich vom Schiff gesprungen?“

„Das tat er. Niemand hat ihn aufgehalten, weil alle davon überzeugt waren, er würde nur bluffen und sich einen Spaß erlauben. Wir haben gedacht, er hätte sich die Stricke nur locker angelegt, damit er sich jederzeit befreien konnte, und dass er dies auch tun würde, sobald er dem Boden zu nahe war.“ Sie schüttelte bedauernd den Kopf. „Dem war nicht so.“

Also aus diesem Grund war dieser berüchtigte Freibeuter auf so mysteriöse Weise verschwunden. Sein Name wäre nicht gerade in Ehren gehalten gewesen, wenn ans Tageslicht gekommen wäre, auf welcher bescheuerten Art er abgetreten war.

„Das tut mir leid.“

Lady Darkly meinte darauf: „Das bezweifle ich. Ein Vertreter des Gesetzes wie du empfindet gewiss kein Bedauern für so einen, wie mein Vater war. Aber egal. Nach seinem Verlust hatte für einige Jahre unsere Mutter das Kommando übernommen. Es war nun voll und ganz ihr Schiff gewesen. Mein Vater hatte es sogar nach ihr benannt. Damit meine ich *Black Pearl*, und nicht den jetzigen, wenn du meinen solltest ...“

Dawn schüttelt verneinend den Kopf und musste schmunzeln.

„Und so grausam wie das Schicksal nun eben ist, hatte es sich eben eines Tages auch unsere liebe Frau Mutter geschnappt. Irgendwann wurde sie schwach und krank. Irgendeine Art von Krebs hatte sie ereilt, aber ich habe keine Ahnung, was für einer. Egal, alles gleich beschissen. Das Ende vom Lied: Nun waren nur noch mein Bruder und ich übrig, und wir taten bis hierher das, was wir am besten können - die Himmel unsicher machen.“

„Und das mit bisherigem Erfolg“, musste Dawn zugeben.

„Oh ja, aber es war nicht immer leicht. Vor allem als Stute muss man sich auf einem Schiff wie diesem sehr behaupten, um ernst genommen zu werden, ganz egal ob es das rechtmäßige Erbe ist oder nicht. Wie schon vorhin erwähnt, gilt unter uns das Recht des Stärkeren. Diesen

Titel haben mein Bruder, und vor allem ich, über die Jahre erfolgreich verteidigt. Sicherlich hast du bereist mitbekommen, wie die Kerle mich nennen, oder?“

„Das habe ich; die Drachenlady.“

„Genau, das ist die häufigste Bezeichnung hier. Ich mag diesen Titel. Er zeigt mir, dass ich meinen Job richtig mache. Etwas recht amüsantes wird mir noch hinterher gesagt: Man munkelt hier auch, ich hätte ein derartig feuriges Temperament, dass ich Flammen pupsen würde.“

Dawn konnte sich ein kurzes Auflachen nicht verkneifen; nicht nachdem sie das auch alles in einem derartig seriösen Ton erzählte. „Ich kann mir sehr gut vorstellen, dass Sie sich mit Lästereien herumschlagen müssen.“

„So ist es auch, aber Worte allein bringen mich nicht aus der Ruhe. Andere Unsitten schon. Einmal hat ein Lüstling es tatsächlich gewagt, mir an die Flanke zu grapschen. Diesen Fehler hat er einmal, und seither nie wieder getan. Nachdem er dies getan hatte, schlug ich ihm zum Dank dermaßen dorthin, wo keine Sonne scheint. Seitdem hört er sich beim Sprechen so an, als habe er ein wenig zu viel Helium inhaliert. Vielleicht triffst du ihn ja hier früher oder später.“

Dawn bekam ein mulmiges Gefühl, ganz besonders in seiner männlichen Zone. Dennoch versuchte er sich nichts anmerken zu lassen.

„Ich sehe schon, Sie wissen, wie man sich durchsetzen muss. Aber warum erzählen Sie mir das eigentlich alles? Man könnte ja fast meinen, dass das hier ein harmloser kleiner Flirt in einer Bar ist.“

Sie zuckte die Schultern. „Weil es eben nett ist, die Gelegenheit zu haben, sich mit jemandem von Außen zu unterhalten. Wir Lufträuber kommen recht selten dazu, mal mit jemandem nähere Bekanntschaft zu machen, der nicht in derselben Branche tätig ist. Außerdem wollte ich dir dabei noch etwas mitteilen.“

„Was denn?“

„Denk an unsere Regel: das Recht des Stärkeren. Dies gilt hier jederzeit. Vielleicht ergibt sich ja früher oder später die Gelegenheit, dass ich auch dir ganz kräftig in die Eier trete.“

Auf ihrem bisher ziemlich starren Mund zeichnete sich so etwas wie schwaches Lächeln ab. Es gefiel Dawn gar nicht. Er wusste schon vorher, dass diese Lady gefährlich war, aber jetzt, nachdem sie ihm das alles erzählt hatte, wusste er, dass er wirklich auf der Hut vor ihr sein musste.

Er bemerkte, dass sich unten an Deck, bei Pinkie und Gay Ray wieder etwas tat. So wie es aussah, schien es, als würden die beiden die Piraten dazu drängen, sich hintereinander in einer Reihe aufzustellen.

Nachdem das soweit geschehen war, fasste jeder seinem Vordermann mit seinen Hufen und die Hüfte. Pinkie war ganz vorne an dieser Reihe, und Gay Ray bildete den Abschluss.

Die Partystute begann zu singen:

*„Hier fliegen gleich die Löcher aus dem Käse,
Denn nun geht sie los unsere Polonäse*

*Wir ziehen los mit ganz großen Schritten,
Und wir fassen uns hinten an die Hüfte
Das hebt die Stimmung, ja, da kommt Freude auf*

*Der ganze Saal soll heute Abend brodeln,
Laß' jucken, Jungs, die Nacht ist viel zu kurz
Bis morgen früh soll'n hier die Elche jodeln
Was danach kommt ist uns jetzt ganz schnurz!*

*Hier fliegen gleich die Löcher aus dem Käse,
Denn nun geht sie los unsere Polonäse ...“*

Und die Piraten machten das tatsächlich mit. Wie eine lange Schlange, die von Pinkie geführt wurde, bewegten sie sich in einer Polonäsereihe rund übers Deck. Jedem von ihnen war deutlich anzusehen gewesen, dass sie dies nur sehr gezwungenermaßen taten. Einige hatten sehr skeptische Mienen aufgesetzt, und ein Kerl machte keinen Hehl daraus, seine momentane Gefühlslage ehrlich zu zeigen; er flennte.

Der Pirat, ganz hinten in der Reihe, hinter dem Gay Ray stand, machte den Eindruck als habe er irgendwie Angst. Ganz deutlich war zu sehen, dass er versuchte seinen Kopf und seine Augen so zu drehen, dass er den knallbunten Hengst im Blick behalten konnte. Sicherlich behagte es ihm gar nicht, ausgerechnet ihn dort hinter sich zu haben. Gay Ray sang bestens gelaunt dieses Partylied mit, und der Pirat bedachte ihn so, als wäre er so etwas wie eine Giftschlange, die abwartete zuzuschlagen.

Dawn grinste und meinte zu Lady Darkly: „Tja, aber so wie es aussieht, scheint es deutlich zu sein, wer hier gerade das Ruder in den Hufen hält.“

Die finstere Lady hielt sich beschämend den rechten Huf vor das Gesicht.

Die Mittagszeit nahte, und Dawn teleportierte sich zurück auf die *Taffe Tussi*, um nach seinen Freunden zu sehen. Dort nahm er zusammen mit den anderen erstmals eine bescheidene, aber dennoch satt machende Mahlzeit zu sich, und berichtete anschließend dem Captain, was er so alles auf der *Black Earl* mitbekommen hatte.

Gay Ray indessen nutzte seinen Zauber, um die Wetterverhältnisse zu überprüfen. Bisweilen waren sie nur an kleine Wölkchen vorbeigerauscht, aber diese wurden von Meile zu Meile immer größer. Mit seiner Magie konnte er die Veränderungen des Luftdrucks erspüren. Das was er spürte, gefiel ihm gar nicht.

Er aktivierte den Smatfon-Kristall. „Paradiesvogel an Iron Wing, Paradiesvogel an Iron Wing, bitte kommen.“

Der Kristall blinkte. „Iron Wing hier. Was ist los?“

„Will eine Warnung aussprechen. Wir nähern uns einer Gewitterfront. Das könnte ziemlich ungemütlich werden.“

„Einer Gewitterfront? Bist du dir sicher?“

„So sicher wie ein Gämslein auf dem Fels. Es sieht zwar nicht so aus, aber wir nähern uns wirklich einer Gewitterfront.“

„Hmm, okay, du bist der Wetterexperte, du musst es wissen.“

Gay Ray konnte hören, wie der Captain nuschelte: „Scheiße, das hat uns gerade noch gefehlt.“

Der knallbunte Hengst hatte mit seiner Prognose nicht falsch gelegen. Eine knappe Stunde später steuerten beide Schiffe geradewegs einem Horizont entgegen, von dem sich ein obskures Gebirge aus grauen Wolken erhob. Von der Sicht der Schiffe aus wirkten sie wie eine Landschaft aus bizarr geformten Felsen. Ein leises Donnern konnte vernommen werden, und über den dunkelsten Wolken schlängelten sich für einen Wimpernschlag lang zackige Blitze.

Für Twilight stand es außer Frage, dass dies die richtige Richtung war. Ihr Element der Magie würde sie ganz bestimmt nicht grundlos fehlleiten. Es fiel ihr nicht leicht, zu bestätigen, dass sie wirklich dort rein mussten. Sie konnte die Nervosität in den Blicken der Matrosen erkennen. Aber auch ihr und ihre Freundinnen wurde ganz anders zumute, als sie geradewegs Kurs auf dieses unheimliche Gebilde zunahmen.

Dawn stand vorne am Heck und kniff die Augen halb zusammen. Ihn beschlich das sichere Gefühl, dass sie den Greifenschiffen nun sehr nahe sein mussten. Schon bald würde es losgehen. Etwas schien ihn in seinem Hinterkopf zu zupfen. Es war nicht allein die Nervosität auf den kommenden Enterversuch auf die *Himmelskaiser*. Etwas sagte ihm, dass dort im Inneren dieser finsternen Wolkenlandschaft noch etwas lauerte. Etwas, das bereits jetzt bei ihm eine Gänsehaut verursachte.

Die Schiffe nahmen geradewegs Kurs auf eine Wolkenlücke, die sich wie ein riesiges, klaffendes Maul auftat. Sie ließen sich davon verschlingen, und die Welt bestand nur noch aus feuchtem, grauschwarzen Nebel.

Anmerkung:

Die Lieder, mit der Pinkie die Piraten foltert, sind hier zu finden:

<https://www.youtube.com/watch?v=gCN94v6i0Fs>

<https://www.youtube.com/watch?v=JEBUK0YD80Y>

An der Stelle noch ein kleines Dankeschön an SpikeFan90. Du hast mich auf die Idee mit den “Handysteinen” gebracht - mehr oder weniger bewusst. XD